

Indiens verspätete industrielle Revolution

Dietmar Rothermund

Im Januar 1961 hatte ich Gelegenheit zu zwei längeren Gesprächen mit Jawaharlal Nehru, und dabei kam auch die Industrialisierung Indiens zur Sprache, die Nehru sehr am Herzen lag. Er wies auf die Geschicklichkeit indischer Handwerker hin und meinte, dass man mit solchen Menschen doch auch einen raschen industriellen Fortschritt erreichen könne. Ich widersprach ihm nicht, erst später wurde mir klar, dass er sich geirrt hatte, als er annahm, dass sich mit geschickten Handwerkern eine industrielle Revolution machen lasse.

Im 18. Jahrhundert versorgte Indien einen großen Teil der Welt mit Baumwolltextilien. Sie waren das Werk unzähliger geschickter Weber, die mit primitivsten Produktionsmitteln wahre Wunder vollbrachten. Die Briten ganz besonders waren am Handel mit diesen Textilien beteiligt, die sich Europa im Sturm erobert hatten. Bevor sie zu begeisterten Freihändlern wurden, waren die Briten aber Merkantilisten, und so verabschiedete das britische Parlament 1700 ein Gesetz, mit dem die Einfuhr indischer bedruckter Baumwollstoffe für den Binnenmarkt verboten und nur noch für den Reexport erlaubt war. Das trug zum Aufstieg der Londoner Baumwolldrucker bei, die ihre Produktion enorm ausweiteten und auch rascher auf Modetrends in Europa reagieren konnten als ihre Konkurrenten in Indien. Sie kopierten dabei indische Muster, die sie aber nach Belieben abwandelten. Die Londoner Drucker waren aber auf die Einfuhr weißer indischer Baumwollstoffe angewiesen. Diese wurden im 18. Jahrhundert zunehmend aus Bengalen eingeführt, das für seine feinen weißen Tuche berühmt war. Die Angestellten der Ostindiengesellschaft erwiesen sich als sehr findig in der Besorgung solcher Stoffe selbst inmitten kriegerischer Wirren. Das bengalische Textilhandwerk wurde dadurch sehr exportabhängig und war dann davon betroffen, dass die Briten daheim zur Importsubstitution übergingen und statt Tuch Rohbaumwolle einführten. Dabei stieß man aber bald auf einen Engpass in der Baumwollspinnerei.

1 Der Mangel an Arbeitskräften und die industrielle Revolution

Ein Weber verbrauchte die Produktion von sechs bis acht Spinnern. In England herrschte aber akuter Arbeitskräftemangel. Die Wollindustrie, die zwar ständig Klage führte und für Protektion plädierte, weitete im 18. Jahrhundert ihre Produktion und ihren Export sogar noch aus. Deshalb konnten keine Arbeiter aus der Wollindustrie in die Baumwolltextilindustrie abwandern. Damit war der Anreiz zum Einsatz arbeitssparender Geräte gegeben, die denn auch in rascher Folge in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erfunden wurden. So nahm die industrielle Revolution ihren Anfang. Noch immer ganz im merkantilistischen Geiste versuchte man zu verhindern, dass diese Gerätschaften sich auch im Ausland verbreiteten. Die Freizügigkeit britischer Fachleute wurde sogar durch Verordnungen beschränkt. Das half freilich nichts, und in anderen europäischen Ländern wurden bald auch solche Geräte eingesetzt.

Auch in Indien hätte man sie leicht kopieren können, zumal sie nur geringen Kapitaleinsatz erforderten. Aber in Indien herrschte kein Mangel an Arbeitskräften. Deshalb waren die indischen Weber umso härter vom Rückgang der Nachfrage nach ihren Produkten betroffen, nachdem die industrielle Produktion in England in Gang gekommen war. Bis 1830 waren es übrigens nicht mechanische Webstühle, sondern die in England in immer größerer Zahl eingesetzten verbesserten Handwebstühle, die den indischen Webern Konkurrenz machten. Um 1820 gab es nur 14.000 mechanische Webstühle in Großbritannien, aber 240.000 Handwebstühle. Erst 1850 ging die Zahl der mechanischen Webstühle über 240.000 hinaus. Mit ihren verbesserten Webstühlen waren die Handweber immerhin imstande, etwa halb so schnell wie ein mechanischer Webstuhl zu produzieren, dabei waren sie aber in ihrer Produktion flexibler.

Die beiden anderen Bereiche – Spinnereiindustrie und Textildruck – hatten sich dagegen sehr rasch in größeren Betrieben mit höherer Produktivität konzentriert. Der Baumwolltextildruck war mit neuen Maschinen zum Rotationsdruck übergegangen und hatte auf diese Weise seine Produktion enorm gesteigert. Das erhöhte die Nachfrage nach Tuch und die Weberei musste ihre Produktion ebenfalls ständig steigern. Der mechanische Webstuhl kam aber erst dann richtig zum Zuge, als er aus Metallteilen gefertigt werden konnte. Dies wiederum setzte einen Fortschritt in der Werkzeugmaschinenindustrie voraus, der in den Jahren nach 1820 erreicht wurde. Der Einsatz von Dampfmaschinen für den Betrieb von Textilfabriken muss dabei ebenfalls erwähnt werden. Zunächst hatte die Wasserkraft die menschliche Muskelkraft auf diesem Gebiet abgelöst. Die Bezeichnung „textile mill“ weist noch heute auf den Betrieb durch Wasserkraft hin. Die Verbindung von Dampfmaschine und mechanischem Webstuhl bedeutete dann eine enorme Produktivitätssteigerung. Das Ineinandergreifen verschiedener Innovationsprozesse dieser Art war das Erfolgsgeheimnis der industriellen Revolution.

2 Das Schicksal der indischen Wirtschaft im 19. Jahrhundert

Indien erlebte nichts dergleichen, sondern erlitt statt dessen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine langanhaltende Deflation, die dadurch bedingt war, dass die Briten das Silber, das sie einst zum Kauf von Textilien nach Indien gebracht hatten, nun als Tribut wieder aus dem Lande zogen. Unter deflationären Bedingungen konnten aber in vielen Teilen Indiens die traditionellen Handweber überleben, da ihnen billige Rohstoffe und Nahrungsmittel zur Verfügung standen. Erst der Bau von Eisenbahnen in Indien brachte wieder Geld ins Land. Die britische Initiative, in Indien Eisenbahnen zu bauen, entsprach zunächst eher militärstrategischen Überlegungen als wirtschaftlicher Notwendigkeit. Erst nach 1900 erzielten die indischen Eisenbahnen Gewinne. Bis dahin wurde sozusagen ohne Rücksicht auf Verluste ein riesiges Streckennetz ausgebaut. Die Investitionen wurden mit staatlichen Garantien von mindestens fünf Prozent Rendite gefördert. In einer Zeit, in der die Zinsen im Schnitt drei Prozent betragen, war das ein attraktives Angebot.

Das britische Publikum war an Eisenbahninvestitionen gewöhnt. Nachdem der Ausbau der Eisenbahn daheim abgeschlossen war, boten sich nur noch im Ausland Anlagemöglichkeiten. Wenn ein Land wie Indien dazu auch noch unter britischer Herrschaft stand, war es geradezu ideal für solche Investitionen geeignet. In erster Linie brachte der Eisenbahnbau Lohneinkommen für die indischen Arbeiter, die das Streckennetz ausbauten, und Gewinne für Vertragsunternehmer. Eigentlich hätten nun auch Stahlwerke, Lokomotivfabriken etc. in Indien entstehen sollen. Karl Marx schrieb 1853 in der *New York Tribune*, dass die Briten nun, da sie die Eisenbahn in Indien einführen, auch die Industrialisierung des Landes vorantreiben müssten. Er konnte noch nicht wissen, dass die Eröffnung des Suezkanals 1869 und der rasante Aufstieg der Dampfschiffahrt den Standortvorteil Indiens zunichte machen sollten. Danach wurden von der Lokomotive bis zur letzten Schiene oder Stahlbrücke alles auf dem Seeweg nach Indien gebracht.

Die einzige Industrie, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Indien unter den neuen Bedingungen Fuß fassen konnte, war zunächst einmal die Baumwollspinnerei und dann in begrenztem Umfang auch die Weberei. Nach der Steigerung von Rohstoff- und Nahrungsmittelpreisen konnten die Handweber nicht mehr im Wettbewerb mit der Industrieproduktion bestehen. Nach der Baumwolltextilindustrie entstand bald auch eine indische Juteindustrie. Beide Industrien brauchten Textilmaschinen, doch diese wurden nicht in Indien hergestellt, sondern weiter aus Europa geliefert. Nur ganz wenige Betriebe, die in einem bescheidenen Maße Maschinenbau betrieben, konnten sich im kolonialen Indien entwickeln. Es ist kein Zufall, dass sie in erster Linie in Kolkata (Kalkutta) zu finden waren, denn das war das Zentrum einer von Briten (genauer: Schotten) beherrschten Exportindustrie (Jutefabriken, Teeplantagen, Kohlebergwerke etc.) Diese Industrie brauchte Reparaturbetriebe, die bis zu einem gewissen Grade auch dazu in der Lage waren, Moto-

ren, Winden und Dampfkessel etc. herzustellen. Einige kleine Firmen dieser Art gründeten vor mehr als hundert Jahren in Kolkata eine Vereinigung, die nach einigen Namensänderungen heute als Confederation of Indian Industries (CII) bekannt ist und ihren Sitz in New Delhi hat.

3 Begrenzte Industrialisierung im frühen 20. Jahrhundert

Die meisten indischen Fabrikanten der frühen Zeit waren nicht eigentlich Industrielle, sondern Händler und Spekulanten, die nebenbei auch Industriebetriebe besaßen. Es gab jedoch eine große Ausnahme: Jamshed Tata. Dass Indien sogar noch vor dem Ersten Weltkrieg mit der Stahlproduktion begann, war allein der Initiative dieses visionären Industriellen zu verdanken, der sein Geld mit Textilfabriken verdient hatte, aber davon überzeugt war, dass Indien auch eine Stahlindustrie brauche. Tata Iron and Steel Co. (TISCO) wurde 1907 nach seinem Tod von seinen Söhnen gegründet. Das Wagnis hätte leicht zu hohen Verlusten führen können. Der hohe Kapitaleinsatz hätte sich nicht rentiert, wenn nicht der Erste Weltkrieg die Handelswege abgeschnitten und der Firma Tata zudem noch Kriegsaufträge der britischen Regierung beschert hätte. Nach dem Krieg wäre TISCO beinahe der belgischen und deutschen Konkurrenz zum Opfer gefallen, die auf den indischen Markt drängte. Da verstießen die Briten gegen ihre Freihandelsprinzipien und führten in Indien einen Schutzzoll für Stahl ein, bei dem sie sich freilich Vorzugstarife für britischen Stahl sicherten. Dasselbe machten sie in der Weltwirtschaftskrise mit den Baumwolltextilien, um die japanische Konkurrenz aus Indien herauszuhalten. So wurden die indischen Unternehmer an den Protektionismus gewöhnt, setzten aber nun ihre Hoffnungen auf eine nationale indische Regierung, die die britischen Vorzugszölle abschaffen und sie in den Genuss eines ungeschmälerten Protektionismus bringen würde.

Nach dem Zweiten Weltkrieg stand die indische Industrie mit einem veralteten und abgenutzten Maschinenpark da. Indien war durch den Krieg vom Schuldner zum Gläubiger Großbritanniens geworden, konnte aber nicht sofort auf seine im Krieg angehäuften Reserven zurückgreifen, weil sie in der Bank von England lagen und man den Briten zur Zeit der Erlangung der Unabhängigkeit ein Moratorium gewähren musste. Unter diesen Bedingungen begann Nehru seine Industrialisierungspolitik und stärkte zunächst einmal die Kompetenz der Zentralregierung. Diese war durch die Kriegsnotstandsgesetzgebung schon sehr gestärkt worden, auch hatte sich der Kolonialstaat im Krieg in einen Interventionsstaat verwandelt. Das Interventionsinstrumentarium stand Nehru weiterhin zur Verfügung, nur hätte mit dem Kriegsende die Zuständigkeit für die Industriepolitik wieder auf die Provinzen (Bundesländer) übergehen müssen. Das wurde durch entsprechende Gesetzgebung verhindert.

4 Die Industriepolitik im unabhängigen Indien

Nehru glaubte zwar an die Geschicklichkeit der indischen Handwerker, nicht aber an die Tugenden des freien Wettbewerbs und der indischen Unternehmer, die sich in ihm hätten bewähren müssen. Für ein armes, rückständiges Land schien ihm der Wettbewerb ein Luxus zu sein. Er ahnte nicht, dass die bürokratische Verwaltung eines Interventionsstaates letztlich ein viel größerer Luxus war. Ferner setzte er voll und ganz auf die Importsubstitution und den Ausbau der Schwerindustrie und hielt nichts von einem durch Export angeregten Wirtschaftswachstum, das ja nur möglich gewesen wäre, wenn man sich dem Wettbewerb auf dem Weltmarkt gestellt hätte. Bis zu seinem Tode im Mai 1964 konnte er Indiens Industrieproduktion mit seinen Methoden in der Tat nahezu verdreifachen, danach aber setzte sehr bald eine lange industrielle Rezession ein, die er nicht mehr erlebte. Das Wachstum durch Importsubstitution war an seine Grenzen gestoßen, zugleich versiegten die staatlichen Investitionen nach einer großen Dürrekatastrophe Mitte der 1960er Jahre. Erst in den 1980er Jahren konnte Indien die industrielle Rezession langsam wieder überwinden.

Rajiv Gandhi hatte es sich zur Aufgabe gemacht, Indien ins 21. Jahrhundert zu führen und es dem Wettbewerb auf dem Weltmarkt auszusetzen. Er baute die Schutzzollmauern nach und nach ab, doch dadurch nahmen zunächst einmal die Importe zu, während die Exporte nicht im gleichen Maße anstiegen. Zugleich nahm das Gewicht der Zentralregierung noch stärker zu als je zuvor, da ihr allein die Zolleinnahmen zustehen, die natürlich mit dem Wachstum der Importe stiegen. Eine der wenigen zukunftsweisenden Entscheidungen der indischen Regierung zu jener Zeit war es, die Produktion von Computer-Hardware in Indien nicht durch Schutzzölle abzuschirmen, sondern die Importe von Hardware zu fördern, um auf diese Weise den Produzenten von Software das nötige Werkzeug zur Verfügung zu stellen.

5 Der Siegeszug der Informationstechnologie

In der Tat erwies sich Indien dann binnen kurzer Zeit als führender Exporteur von Software, und zwar insbesondere von auf individuelle Produktionsvorgänge zugeschnittener (*customised*) Software, deren Erstellung besonders kostspielig ist, weil sie hohen Arbeitseinsatz qualifizierter Fachkräfte erfordert. Auf diesem Gebiet hatte Indien jedoch einen großen Standortvorteil. Außerdem entzieht sich dieser Produktionszweig dem bürokratischen Zugriff, denn Software wird über Satellit exportiert, und darin sitzen keine Zollbeamten. Daher gibt es freilich auch keine zuverlässige amtliche Statistik auf diesem Gebiet. Daten hierzu liegen nur der National Association of Software and Service Industries (NASSCOM) vor, und sie beruhen auf freiwilligen Angaben der betreffenden Unternehmen.

Während also Indien unter kolonialer Herrschaft und selbst noch danach keinen Anschluss an die industrielle Revolution fand, ist es jetzt im Begriff, nicht nur Anschluss zu finden, sondern in einigen Bereichen die Führungsrolle zu übernehmen. Es mag paradox erscheinen, aber sowohl bei der ursprünglichen Verhinderung des

Übergreifens der industriellen Revolution nach Indien und ihrer gegenwärtig so rasanten Entwicklung ist die große Zahl von Arbeitskräften von ausschlaggebender Bedeutung. Die große Zahl geschickter Weber verhinderte seinerzeit die Nachfrage nach arbeitssparenden Maschinen, heute aber gibt das große Angebot kostengünstig arbeitender Informationstechniker Indien den entscheidenden Standortvorteil in der neuen Phase der industriellen Revolution, die nicht mehr von der Mechanik, sondern von der Informatik geprägt ist. Es ist noch gar nicht lange her, da rechnete man auf dem Gebiet der Informationstechnik mit einem Anteil des Kapitaleinsatzes von etwa 75 Prozent für Hardware und 25 Prozent für Software, heute hat sich das Verhältnis umgekehrt.

Indien hat aber nicht nur auf dem Gebiet der Software viel zu bieten, sondern es hat auch in der Raketen- und Satellitentechnologie, die die nötige Infrastruktur für den Software-Export bereitstellt, große Erfolge erzielt. Indien hat bereits Satelliten mit einem Gewicht von zwei Tonnen mit eigenen Raketen in die Umlaufbahn gebracht, darunter auch solche, die ständig über einem bestimmten Punkt der Erdoberfläche verweilen. Um sie zu platzieren, sind besondere Raketen (geo-stationary launch vehicles – GSVL) erforderlich, die in Indien ebenfalls produziert werden. Solche Satelliten sind für die Telekommunikation von Bedeutung. In Indien werden übrigens schon seit einiger Zeit die Regionalausgaben der großen Tageszeitungen mit Satellitenübertragung vor Ort gedruckt. Ganz nebenbei hat Indien übrigens auch kostengünstige Supercomputer produziert, nachdem ihm die Einfuhr von Cray-Supercomputern von der US-amerikanischen Regierung verweigert worden war. Man spricht in dieser Beziehung in Indien von „denial driven innovation“, also von Fortschritt als Antwort auf eine Verweigerung. Natürlich wurde diese Art der Innovation von der indischen Regierung massiv gefördert. Der indische Supercomputer PARAM, der mit einer in Indien entwickelten sparsameren und sehr effektiven Methode arbeitet, wurde auch schon an Kunden in Deutschland und Russland geliefert. Da Indien gerade einige Elitehochschulen für Informationstechnologie (Indian Institutes of Information Technology – IIIT) gegründet hat, dürften in nächster Zeit noch einige Überraschungen auf diesem Gebiet zu erwarten sein.

6 Der Untergang der Baumwolltextilfabriken und der „informelle Sektor“

Während Indien auf dem Gebiet der Informationstechnik geradezu mit Siebenmeilenstiefeln voranschreitet, ist das freilich auf anderen Gebieten noch nicht der Fall. Eine geradezu tragische Geschichte ist die der indischen Baumwolltextilindustrie, die doch dereinst die führende Branche des Landes war. Sie wurde durch eine fehlgeleitete Politik ruiniert. Man glaubte sozusagen als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme großen Stils die Handweber privilegieren zu müssen, ohne zur Kenntnis zu nehmen, dass die meisten der so privilegierten kleinen Unternehmen längst nicht mehr mit Handwebstühlen, sondern mit elektrisch betriebenen mechanischen Webstühlen

arbeiten – aber eben nicht in Fabriken, sondern in unzähligen kleinen Klitschen, die oft nicht von baufälligen Garagen zu unterscheiden sind.

Dieser so genannte „informelle Sektor“ produziert heute weit mehr als die „organisierte Industrie“, bei der die meisten Betriebe als *sick industries* in der Hand des Staates gelandet sind, der sie nur erhält, um einen politisch untragbaren Verlust von Arbeitsplätzen zu verhindern. Weder die kleinen Klitschen noch die „kranken Betriebe“ sind jedoch in der Lage, in moderne Produktionsmittel zu investieren, mit denen man sich dem Wettbewerb auf dem Weltmarkt stellen kann. Dazu sind insgesamt nur etwa elf große Fabriken imstande, die das Massensterben der Textilindustrie überlebt haben und das Tuch für die Firmen liefern, die den zunehmenden Export von Fertigungsgüter gewinnbringend betreiben.

Im Export von Fertigungsgüter war Indien übrigens schon im Altertum aktiv. Gewänder aus feinem, weichen Baumwollstoff wurden nach Rom exportiert. Ein Bericht von der Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. erwähnt sogar, dass sie auf den Märkten in den Hafenstädten am südlichen Roten Meer an der Küste des heutigen Eritrea zu finden waren, und natürlich auch an der Küste Gujarats, wohin sie von Produzenten aus dem Inneren des Landes, aus Ujjain und Paithan, verschickt worden waren.

Nehru hat die indischen Handwerker mit gutem Recht gelobt, aber im Industriezeitalter sind andere Produktionsmethoden gefragt. Der Import moderner Webstühle, die mit hoher Geschwindigkeit und Präzision arbeiten, wurde aber von der indischen Regierung geradezu unterbunden, die Unternehmer waren dann aber auch nicht mehr bereit, ihr Kapital in vorsintflutliche Maschinen zu investieren. Im Gegensatz zur Weberei hat übrigens die Baumwollspinnerei in Indien durchaus Anschluss an moderne Produktionsmethoden gefunden, denn auch der „informelle Sektor“ arbeitet mit Industriegarn und nicht etwa mit handgesponnenem Garn, wie es Gandhi propagiert hatte. Es gibt in Indien nun auch schon hervorragende Hersteller moderner Baumwollspinnmaschinen, die den Wettbewerb mit ausländischen Firmen nicht zu scheuen brauchen. Sie haben natürlich zunächst einmal von der auf Importsubstitution ausgerichteten protektionistischen Politik der indischen Regierung profitiert.

Der Gegensatz zwischen dem Aufstieg der Informationstechnologie und dem Abstieg der Textilindustrie ist geradezu ein Lehrstück dafür, wie sich richtige und falsche politische Entscheidungen auswirken können. In dem Maße, wie sich Indien bewusst wird, welchen Umständen es seine verspätete industrielle Revolution verdankt – aber eben auch weshalb es zur Verspätung kam – wird es weitere politische Fehler vermeiden und noch größere Erfolge erzielen.

Literatur

- Ahluwalia, Isher J. (1985), *Industrial Growth in India. Stagnation since the Mid-Sixties*, Delhi
- Ahluwalia, Isher J. (1991), *Productivity and Growth in Indian Manufacturing*, Delhi

- Aiolfi, Sergio (1987), *Calicos und gedrucktes Zeug. Die Entwicklung der englischen Textilveredelung und der Tuchhandel der East India Company, 1650-1750*, Stuttgart
- Bagchi, Amiya (1972), *Private Investment in India, 1900-1939*, Cambridge
- Dewey, Clive, ed. (1988), *Arrested Development in India. The Historical Dimension*, New Delhi
- Gadgil, D.R. (1924), *The Industrial Evolution of India in Recent Times*, London
- Leadbeater, Simon R.B. (1993), *The Politics of Textiles. The Indian Cotton-Mill Industry and the Legacy of Swadeshi, 1900-1985*, New Delhi
- Lala, R.M., (1981), *The Creation of Wealth. A Tata Story*, Bombay
- Lall, Sanjaya (1987), *Learning to Industrialize. The Acquisition of Technological Capability by India*, Basingstoke
- Marathe, Sharad S. (1986), *Regulation and Development. India's Policy Experience of Controls over Industry*, New Delhi
- Mookherjee, Dilip, ed. (1995), *Indian Industry. Policies and Performance*, Delhi
- Parikh, Kirit S., ed. (1999), *India Development Report 1999-2000*, New Delhi
- Rosen, George (1958), *Industrial Change in India. Industrial Growth, Capital Requirements, and Technological Change, 1937-1955*, Bombay
- Rothermund, Dietmar (1981), *Asian Trade and European Expansion in the Age of Mercantilism*, New Delhi
- Rothermund, Dietmar (1992), *India in the Great Depression, 1929-1939*, New Delhi
- Rothermund, Dietmar (1993), *An Economic History of India*, 2nd ed., London
- Rothermund, Dietmar (Hrsg.) (1995), *Indien. Kultur, Geschichte, Politik, Wirtschaft, Umwelt. Ein Handbuch*, München
- Rothermund, Dietmar, ed. (1996), *Liberalising India. Progress and Problems*, New Delhi
- Sidhu, S.S. (1983), *The Steel Industry in India*, New Delhi
- Specker, Konrad (1988), „'De-industrialisation' in Nineteenth Century India: The Textile Industry in the Madras Presidency, 1810-1870", in: Dewey, Clive, ed. (1988), *Arrested Development in India. The Historical Dimension*, New Delhi
- Swamy, Dalip S. (1994), *The Political Economy of Industrialisation. From Self-Reliance to Globalisation*, New Delhi

Werner Draguhn (Hrsg.)

Indien 2004

**Politik
Wirtschaft
Gesellschaft**

Redaktioneller Beirat:
Prof. Dr. Michael von Hauff
Prof. Dr. Dietmar Rothermund
Dr. habil. Christian Wagner

Beiträge von:

Beate Bergé	Peter Lehr
Joachim Betz	Hans Christoph Rieger
Dirk Bronger	Jakob Rösel
Jona Aravind Dohrmann	Dietmar Rothermund
Michael von Hauff	Michael Schied
Jörg Joswiak	Günter Schucher
Clemens Jürgenmeyer	Christian Wagner
Pia Kleis	Johannes Wamser
Elena Koch	Hans-Georg Wieck
Heinrich Kreft	Wolfgang-Peter Zingel
Oliver Lamprecht	



INSTITUT FÜR ASIENKUNDE
Hamburg 2004

Manuskriptbearbeitung: Vera Rathje, M.A.
Satz und Textgestaltung: Christine Berg, M.A.

Gesamtherstellung: einfach-digital print edp GmbH, Hamburg

ISSN 1436-1841
ISBN 3-88910-306-5
Copyright Institut für Asienkunde
Hamburg 2004

<p>Indien 2004. Politik, Wirtschaft, Gesellschaft / hrsg. von Werner Draguhn. – Hamburg : IFA, 2004. – 478 S. ISSN 1436-1841 ISBN 3-88910-306-5</p>
--



VERBUND STIFTUNG
DEUTSCHES ÜBERSEE-INSTITUT
Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Das Institut für Asienkunde bildet zusammen mit dem Institut für Allgemeine Überseeforschung, dem Institut für Afrika-Kunde, dem Institut für Iberoamerika-Kunde und dem Deutschen Orient-Institut den Verbund der Stiftung Deutsches Übersee-Institut in Hamburg.

Aufgabe des Instituts für Asienkunde ist die gegenwartsbezogene Beobachtung und wissenschaftliche Untersuchung der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen in Asien. Das Institut für Asienkunde ist bemüht, in seinen Publikationen verschiedene Meinungen zu Wort kommen zu lassen, die jedoch grundsätzlich die Auffassung des jeweiligen Autors und nicht unbedingt die des Instituts darstellen.

Nähere Informationen zu den Publikationen sowie eine Online-Bestellmöglichkeit bietet die Homepage: www.duei.de/ifa.

Alle Publikationen des Instituts für Asienkunde werden mit Schlagwörtern und Abstracts versehen und in die kostenfrei recherchierbare Literaturdatenbank des Fachinformationsverbundes Internationale Beziehungen und Länderkunde (www.duei.de/dok) eingegeben.

Anfragen zur Asienliteratur richten Sie bitte an die Übersee-Dokumentation (Tel.: 040/42825-598 – Fax: 040/42825-512 – E-Mail: dok@duei.de).